

Eigentümer gestikuliert hinter der Scheibe, um das Tier zu verjagen, das sich aber, als echter Pariser Straßenköter, keinen Deut darum schert.

»Siehst du«, erkläre ich seufzend, »und jetzt koste ich das Glück aus, alt genug zu sein, um mich nicht mehr damit zu beschäftigen.«

Omar gluckst. Über Omars Lachen haben wir im Freundeskreis schon oft debattiert. Unser Freund hat den Körperbau eines Footballstars, seine maskuline Präsenz schüchtert Kundinnen ein, und seine dunklen Augen strahlen eine ruhige Autorität aus. Aber sein Lachen ... tja, sein Lachen. Gemeinsam sind wir zu dem Schluss gekommen, dass es klingt wie das Lachen eines kleinen Mädchens, das Spaß daran hat, seine Barbie im Toaster zu grillen; es ist ein eigenartiges, absolut lächerliches Gackern, das Omars Charme aber erstaunlicherweise nicht den geringsten Abbruch tut, eher im Gegenteil.

»Zum sechzehnten Geburtstag«, sagt Omar, »hättest du eine Spielekonsole, eine Langspielplatte oder eine Marsupilami-Boxershorts haben können. Aber wo wären die heute? Stattdessen ...«

»... bekam ich eine Universallektion über die Frauen, die Freundschaft und die Anziehungskraft schöner Schwimmbäder.«

»Unbezahlbar.«

»Der wahre Reichtum der Alten, Omar, ist die *Perspektive*.«

»Dank ihrer können wir darüber lachen. Vor zwanzig Jahren fanden wir es weniger lustig.«

Omar macht sich an der Stereoanlage zu schaffen. Angesagte Experimentalmusik klingt durch den Gastraum. Er reckt den Hals und schaut zum Fenster hinüber.

»Schau mal: Ich glaube, das ist für dich.«

Auf der anderen Straßenseite erleichtert sich der Hund mit fröhlicher Ungezwungenheit. Auf dem gegenüberliegenden Trottoir steht Amanda. Amanda ist dreißig, hat ein sorgfältig geschminktes, hübsches, rundes Gesicht und langes schwarzes Haar, das auf einen teuren Anorak fällt. Ihre großzügig bemessenen Waden stecken in gewienerten Lederstiefeln und blassrosa Strumpfhosen. In ihrem Blick spiegelt sich Unruhe, in den behandschuhten Händen hält sie einen von Post-its strotzenden Paris-Führer. Amanda war noch nie in Belleville, ganz klar. Ich weiß genau, dass sie jetzt gerade um die Perlen in ihren Ohrläppchen, ihre Vuitton-Tasche und ihre Würde als Amerikanerin fürchtet.

»Ach, sie ist tatsächlich gekommen«, sage ich. (Ich wirke ein wenig verkrampft, aber dagegen kann ich nichts tun.)

»Wer ist das?«

»Amanda. Sie ist Praktikantin in unserem Reisebüro. Kommt aus Connecticut oder Massachusetts, ich weiß es nicht mehr genau. Jedenfalls von der East Coast. Sie ist seit letztem Monat in Paris.«

Omar wirft mir einen prüfenden Blick zu. Ich bemühe mich, ihn nicht anzusehen, aber ich spüre genau, dass er weiß, dass ich ihm etwas verberge.

»Und?«

»Nein, nichts ›und‹. Das ist Amanda, sie ist gekommen, das ist alles. Juhu!«

Omar formt seinen Hühnerpopomund und sein Doppelkinn, und ich kapituliere:

»Ich vermute, dass Edie mich mit ihr verkuppeln will und sie deswegen eingeladen hat. Aber ich bin nicht sicher, dass ich ... also, dass sie ... du weißt schon.«

»Zunächst einmal würde es mich wundern, wenn Edie die Absicht hätte ...«, beginnt Omar.

»Du willst doch jetzt nicht etwa behaupten, das wäre nicht ihre Art«, falle ich ihm ins Wort, froh darüber, das Thema wechseln zu können. »Darf ich dich daran erinnern, dass du ihr deine glückliche Beziehung verdankst?«

Omar übergeht meine Bemerkung, aber das hatte ich erwartet.

»... und zweitens sieht diese Amanda ausgesprochen schnuckelig aus.«

»Das ist nicht das Problem.«

»Ach nee. Ist bei deiner Internetsuche schon irgendwas rausgekommen?«

»Ja, Falten. Ich schwöre dir, ich bekomme davon Falten. Sieh mal«, sage ich und kneife die Augen zusammen.

Omar kneift ebenfalls die Augen zusammen. Dann bemerkt er, dass ich mich über ihn lustig mache, und schüttelt den Kopf.

»Moment«, protestiere ich. »Diese Datingseiten wirken auf den ersten Blick ganz harmlos, aber in Wirklichkeit setzt du all deine Hoffnungen auf eine Gleichung. Wie durch ein Wunder gerätst du an ein Profil, bei dem du alle möglichen Kästchen ankreuzen kannst, du lässt dich dazu verführen, und schließlich triffst du eine Frau und bist enttäuscht. Mich deprimiert es, von anderen Leuten enttäuscht zu werden, denn dann habe ich plötzlich das Gefühl, alt zu sein. Als ich noch jung war, fand ich alle Menschen toll.«

Wir beobachten, wie Amanda die Straße überquert. Ich glaube, sie hat uns gesehen.

»Hast du dich schon einmal gefragt, ob Liebe nicht vielleicht doch etwas mehr ist, als Kästchen anzukreuzen?«, sagt Omar wie zu sich selbst.

»Ich weiß es nicht. Der Algorithmus fordert mich auf, die ideale Frau zu beschreiben, und ich reagiere wie ein folgsamer Schüler. Ich antworte.«

»Du antwortest ...«

»Na gut, wenn du es genau wissen willst: Sie soll um die dreißig sein, dunkelhaarig, Kurzhaarschnitt ...«

Omar verdreht die Augen, aber ich hatte nichts anderes erwartet.

»Lach du nur«, sage ich. »Frauen mit langen Haaren sind eine Werbelüge. Fünf Minuten lang sehen sie richtig hübsch aus, aber dann rafften sie ihr Haar mit Klammern zusammen, machen einen Knoten oder ziehen diese hässlichen Gummidinger um den Kopf, was nach gar nichts aussieht. Außerdem liegen überall im Bad Haare, und das will wirklich niemand. Kurzes Haar dagegen ist prima. Du weißt, woran du bist, sogar wenn es Bindfäden regnet.«

»Ich nehme an, dass du außerdem angekreuzt hast: ein Meter fünfundsechzig, getrennt, ein Kind, Vegetarierin, ehrgeizig, Früh-zu-Bett-Geherin, Diplomabschluss, steht auf asiatische Kunst, Jogging und amerikanische Serien in Originalversion und wohnt im 20. Arrondissement. Es ist drei Jahre her, Guillaume! Solltest du den Algorithmus nicht vielleicht mal verändern?«

»19. Arrondissement wäre auch okay«, murmele ich.

Ich konzentriere mich auf das, was draußen passiert. Amanda kann ich nicht mehr sehen. Vielleicht hat sie unsere deprimierten Gesichter wahrgenommen und sich umentschieden. Ich muss gestehen, es wäre mir fast lieber.

»Du hast leicht reden, du mit deiner Charlie ...«, sage ich schließlich.

»Von wegen leicht«, antwortet Omar.

»Ach ja?«

Die Türglocke des *Foodie Nam Nam* beginnt zu läuten. Es ist Amanda. Sie sieht mich und lächelt erleichtert, als befände sie sich endlich wieder auf sicherem Terrain.

»Hallo!«

Es folgt eine sehr ungeschickte Begrüßung. Ich beuge mich zu den in Paris üblichen zwei Wangenküssen vor, während Amanda im gleichen Augenblick zu einer amerikanischen Umarmung ansetzt und sich zu spät daran erinnert, dass man hier Küsse tauscht. Ihre Lippen treffen meinen Hals zu einem unfreiwilligen Kuss, der beinahe frech gewirkt hätte, wäre da nicht die Befangenheit, die er bei uns beiden hervorruft. Um davon abzulenken, taucht Amanda mit hochrotem Kopf in ihre Handtasche ab, aus der sie eine winzige orangefarbene Tüte mit dem Logo von Louis Vuitton zutage fördert.

»Herzlichen Glückwunsch, Guillaume!«

Ich nehme das Päckchen stumm, schuldbewusst und mit einfältigem Lächeln an mich.

»Das musste aber doch nicht sein, Amanda. Das wäre doch nicht nötig gewesen. Ich ... äh ... ich öffne es erst, wenn die anderen da sind, okay?«

Als ich bemerke, dass sie mich beobachtet, immer noch so rot wie ein amerikanisches Feuerwehrauto und immer noch in ihrem Anorak, beschließe ich, die von der französischen Etikette vorgeschriebenen Dankesküsse lieber zu vergessen. Aber was soll ich stattdessen tun?

»Okay, okay«, sagt sie hastig und knetet ihre Hände. »Edie ist noch nicht hier, oder?«

Omar schreitet ein. Gestikulierend und mit lauter Stimme erklärt er, dass alle sich verspätet haben. Dann nimmt er Amanda den Anorak ab, bittet sie, neben mir Platz zu nehmen, und serviert ihr ein Glas Rotwein, ohne vorher zu fragen, was sie trinken möchte. Omar hat wesentlich mehr Ahnung von Frauen als ich.

Amanda und ich sitzen am Tisch und bemühen uns erfolglos um ein einigermaßen intelligentes Gespräch. Sie erklärt mir die Gründe für ihre Verspätung. Mit der Energie der Verzweiflung versucht sie es auf Französisch.

»Die Metro, da waren viele Leute, und dann sie ist stehen geblieben, *like paff!*« (Sie wirft sich vorwärts gegen den Tisch wie eine Metro, die gegen etwas fährt. Reflexartig greife ich nach dem schwankenden Weinglas.) »Und ich so.« (Sie setzt den Gesichtsausdruck einer Frau auf, die sich fragt, was gerade passiert.) »Und ein Mann in Metro macht *yaha, yaha, yaha.*« (Ein schimpfender Franzose mit gerunzelten Augenbrauen und aufgeplustertem Gehabe.) »Ich sage *no, no, no.*« (Sie stellt eine Frau dar, die beschließt, möglichst schnell das Weite zu suchen.) »Ich also gehe auf der Straße, *you know*, ich gehe und gehe eine lange Zeit« (Frau außer Atem), »aber die

Straße, *you know*« (Straße geht bergauf), »und ...« (sie lässt die Zunge heraushängen). Und so weiter.

Ich klammere mich noch immer an mein Weinglas wie an einen Rettungsring. Auch ich bin außer Atem nach diesem Anstieg durch die Rue de Belleville und auf den unerreichbaren Gipfel der französischen Sprache. Edie hat mir erzählt, dass Amanda an ihrem ersten Tag bei I LOVE PARIS (dem Reisebüro, bei dem wir alle drei beschäftigt sind) darum gebeten hat, in der Folge nur Französisch mit ihr zu sprechen, um schneller Fortschritte zu erzielen. Aber Fortschritte kommen immer langsamer, als man glaubt. Ich kann ein Lied davon singen, denn ich spreche acht Sprachen, wenn man die toten mitrechnet. Es juckt mich in den Fingern, ihr auf Englisch zu antworten, das ich fließend beherrsche, aber hier wie auch sonst bleibe ich der höfliche Junge, der sich an alles hält, worum man ihn bittet.

Nachdem wir das Wetter, den neuesten Klatsch über die Inhaberin unseres Reisebüros und die Steigungen der Pariser Straßen durchgehechelt haben, wissen wir nicht weiter. Schließlich flüchte ich mich in Vertraulichkeiten, um die starre Atmosphäre zu brechen.

»Ich muss gerade an meinen sechzehnten Geburtstag denken. Vor genau zwanzig Jahren. Damals habe ich eine Fete geschmissen. *A Birthday Party*. Ich hatte ungefähr vierzig Leute eingeladen. Es war sehr heiß, fast wie im Sommer.«

Mit einfachen Worten und unter Betonung jeder Silbe erzähle ich ihr von meiner Jugend in der Vendée, am Meer. Omars Großmutter wohnte ebenfalls dort. Als wir klein waren, sahen wir uns nur während der Ferien, aber später zog er zu seiner Großmutter, und wir gingen zusammen zur Mittelschule und aufs Gymnasium. Je mehr ich erzähle, desto klarer kommen mir die Ereignisse ins Gedächtnis zurück. Das Haus meiner Eltern in Les Sables d'Olonne, die exotische Tapete im Wohnzimmer, wo wir tanzen wollten, der Duft des von Omars Großmutter gebackenen Schokoladenkuchens, der nie ganz durch, aber unglaublich lecker war. Ich sehe mich wieder zwischen vielen Colaflaschen, Luftballons und den auf der Stereoanlage meines Vaters aufgestapelten Singles. Ich hatte mich aufgebrezelt, Gel in die Haare geschmiert und trug einen neuen Pulli, den meine Großmutter schrecklich fand. Völlig unvorbereitet überrollt mich eine Welle der Nostalgie, und das vor dieser Frau, die ich kaum kenne und die ganz offensichtlich die Hälfte ohnehin nicht versteht. Von der Theke aus erkennt Omar, dass ich ins Melodramatische abgleite, und ruft:

»Der Absturz, Guillaume, der Absturz. Erspar uns die Madeleines und den ganzen Kram.«

Bis ich Amanda erklärt hätte, dass es sich bei den Madeleines um eine Anlehnung an Marcel Proust und die Lebhaftigkeit der Erinnerung an längst vergangene Dinge und verlorene Zeit handelt, während der Kram ... nun gut. Schließlich seufze ich:

»Kurz und gut: Von den vierzig geladenen Leuten kamen nur fünf. *Only five people came*.«

»Oh«, macht Amanda, wobei ihr ein wenig gezwungen wirkender, bestürzter Gesichtsausdruck weit über das notwendige Maß hinausgeht. Ehe sie jedoch hastige

Schlüsse zieht (was ich an jenem schrecklichen Nachmittag vor zwanzig Jahren weiß Gott zur Genüge getan habe), fahre ich fort:

»Am nächsten Tag in der Schule habe ich erfahren, dass ein Mädchen, mit dem ich einmal ausgegangen war – *dated, you know* –, das ich aber nicht eingeladen hatte, die ganze Klasse zu sich nach Hause gebeten hatte. Ihre Eltern hatten ein Schwimmbaden. *A swimming pool. Revenge.* Rache.«

In diesem Moment erstrahlt Amandas Gesicht in einem seligen Lächeln. Während ich mich noch frage, wie meine todtraurige Geschichte der Grund für einen wie auch immer gearteten Jubel sein kann, ruft sie aus:

»*I know!* An dem Tag hast du Edie kennengelernt!«

»Das werden wir bestimmt nie vergessen«, sagt Omar und setzt sich zu uns.

»Meine vier besten Freunde waren trotzdem da ...«, fahre ich fort. »Unter ihnen Omar, der damals noch Dreadlocks trug. Und einer kam mit seiner neuen Freundin. Sie war blond, komplett verrückt und trug total abgedrehte Klamotten, heute würde man Vintage dazu sagen, und außerdem Pailletten auf den Lidern. *Totally crazy.* Das war Edie. Alle sind später ins Ausland gegangen, außer Edie und mir. Wir sind nach Paris gezogen.«

»All das macht uns leider nicht jünger«, meint Omar und streicht sich mit der Hand über seinen haarlos glatten Schädel.

Als er wieder hinter seinen Tresen zurückkehrt, schaue ich wie von selbst zur Uhr. Amanda bemerkt es. Sie lehnt sich zu mir herüber, versenkt ihren Blick in meinem und erklärt mir sanft auf Englisch, dass ich mir keine Sorgen machen solle und dass meine Freunde heute bestimmt kämen. Ich protestiere vielleicht ein wenig zu heftig, dass das Erlebnis kein Trauma bei mir hinterlassen habe. Danach schweigen wir uns wieder an, aber dieser kleine Satz von Amanda, dieser authentische Moment hat mich gerührt. Ich beobachte sie aus dem Augenwinkel. Sie ist wirklich hübsch. Sollte Omar etwa recht haben? Vielleicht sollte ich den Algorithmus tatsächlich verändern.

Das Vibrieren meines Handys reißt mich aus meinen außer Kontrolle geratenen Gedanken.

»Eine SMS von Edie«, rufe ich zu Omar hinüber. »»Rassistischer Taxifahrer Place de la République.««

Omar bricht in sein absurdes Lachen aus, aber sein Gegluckse wird schnell vom ohrenbetäubenden Röhren eines schweren Motorrads übertönt. Sogar die veganen Törtchen mit Erdbeeren und Rosenblättern erzittern unter ihrer Glasglocke. Eine Harley-Davidson parkt genau vor einer Ausfahrt und einem Parkverbotsschild in der Sackgasse um die Ecke. Ein Typ steigt ab, gedrungen, glattes aschblondes Haar, das Gesicht einer Bulldogge, die Kunstlederjacke mit Perlen und Nieten besetzt, die unterschiedliche Zeichen bürgerlichen Ungehorsams darstellen. Louis-Jean. Er ist mit seinen dreißig Jahren der Jüngste von uns und erst vor fünf Jahren zu diesem Freundeskreis gestoßen, als er die Wohnung über dem *Foodie* bezog. Dort wohnt er zwar inzwischen nicht mehr, aber es ist sein Heimathafen geblieben. Er leitet ein kleines Grafikbüro, das hauptsächlich für Autohersteller arbeitet. In seiner Freizeit produziert er experimentelle Kunstfilme, die seine gesamten Ersparnisse verschlingen.